

E-Journal (2014)

3. Jahrgang · 1

Forum  
Interdisziplinäre  
Begriffsgeschichte

Herausgegeben von Ernst Müller  
Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin

(FIB)

# Terminologische Entdifferenzierung in zwei gegenläufigen Übertragungsvorgängen. ›Geschichte‹ und ›Evolution‹ der Kultur und Natur

Georg Toepfer

Es gab einmal eine Zeit, da war ›Geschichte‹, besonders im Deutschen, ein Privileg des Menschen. Auch wenn es unglaublich klingt, ist diese Zeit noch gar nicht lange her. Heute hat selbstverständlich alles seine Geschichte: »everything in the universe has a history«, wie Geerat Vermeij 2004 schreibt.<sup>1</sup> Es ist aber doch kein Wunder, dass dieser Satz nicht von einem Historiker, sondern einem Evolutionsbiologen stammt. Denn es ist vor allem diese Wissenschaft, die Evolutions- und Fossilienforschung, die dazu geführt hat, dass alles eine Geschichte erhalten hat. Diese Universalisierung des Wortes ›Geschichte‹ konnte an der Semantik des Begriffs nicht spurlos vorübergehen. Seitdem alles eine Geschichte hat, ist ›Geschichte‹ nichts als das Wort für einen langwierigen Prozess, in dem sich manches ändert und manches gleichbleibt.

Etwas glaubwürdiger ist es, dass ›Evolution‹ eine ähnliche Geschichte hat, wenn auch in gegenläufiger Übertragungsrichtung. Es war einmal ein Wort für die Veränderung der anorganischen und besonders der organischen Natur, daneben auch, aber nur in zweiter Linie, für den Prozess der »Entwicklung«, der den Menschen mit der Natur verbindet. Inzwischen, in Zeiten von »kultureller Evolution« und »universalem Darwinismus«, ist auch ›Evolution‹ in seiner Bedeutung universalisiert: »Everything is a product of evolution«, heißt es dann auch seit Beginn des 20. Jahrhunderts, und die Fortsetzung dieses Satzes, zuerst 1904 geäußert, ist nur ein rhetorisches Spiel mit der logischen Konsequenz: »Must not thought be such a product? Obviously it must.«<sup>2</sup>

›Geschichte‹ und ›Evolution‹ sind also zwei Wörter mit gegenläufigen semantischen Übertragungs- bzw. Ausweitungsgeschichten, die sich zwischen dem Ende des 18. Jahrhunderts und der Gegenwart vollzogen haben: ›Geschichte‹ war anfangs primär in den Geschichts- und Geisteswissenschaften verankert, ›Evolution‹ zunächst ein naturwissenschaftlicher Terminus; beide haben sich im Laufe der Zeit semantisch einander angenähert bis sie in der Gegenwart in einigen Bereichen fast synonym verwendet werden können. Hinter diesen beiden punktuellen semantischen Verschiebungen stehen umfassende Schwerpunktverlagerungen des kulturellen Kapitals einzelner Wissenschaften und ganzer Wissenschaftskulturen: Der Aufstieg von ›Evolution‹ war begleitet und getragen von dem Erfolg der Natur- und Lebenswissenschaften in der detaillierten Rekonstruktion der Geschichte der Erde und des Lebens im 19. und 20. Jahrhundert – einer Geschichtsschreibung, die am Ende des 18. Jahrhunderts kaum jemand für möglich

1 Geerat J. Vermeij: *Nature. An Economic History*, Princeton 2004, S. 246. Im Deutschen erscheint der Satz »Alles hat (s)eine Geschichte« Mitte des 19. Jahrhunderts, laut *GoogleBooks* zuerst 1834 in einem Aufsatz über die Geschichte der Guillotine; O.: »Von der Guillotine (sprich Killiottin) und ihrer Einführung«, in: *Das Pfennig-Magazin der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse* 1 (1834) 42, S. 334.

2 Josiah Royce: »The eternal and the practical«, in: *The Philosophical Review* 13 (1904), S. 113–142, hier S. 127.

gehalten hatte, die allenfalls als ein »gewagtes Abenteuer der Vernunft« (Kant)<sup>3</sup>, also als eine Idee und nicht als ein reales Forschungsprogramm, erscheinen konnte. Mit der erfolgreichen und rasanten Durchführung dieses Forschungsprogramms festigte sich nicht nur der Titel, unter dem dieses Programm lief, ›Evolution‹ wurde darüber hinaus zu einem Schlüssel, mit dem auch die Kultur- und Geistesgeschichte aufgeschlossen werden sollte. Programmatisch wird auf diese Weise die Menschengeschichte an die Geschichte der Natur gebunden und überhaupt der überkommene Chauvinismus, der dem Menschen eine eigene Geschichtsschreibung reserviert, überwunden. In Zeiten einer hohen Erwartungshaltung gegenüber den Fortschritten der Natur- und Lebenswissenschaften sowie einer Dominanz von ökologischen Perspektiven – mit der ›Biosphäre‹ als einer Einheit und der ›Biodiversität‹ als ihrem zentralen Wert – erscheint ›Evolution‹ nicht nur als der methodisch gegenüber ›Geschichte‹ solidere, sondern auch als der ethisch oder sogar ästhetisch überlegene Begriff.

Trotz der Annäherung der Begriffe unter dem Vorzeichen einer semantischen Verschiebung kulturellen Kapitals haben sich bis in die Gegenwart aber auch begriffliche Differenzen erhalten. So gibt es neben der unbekümmerten Anwendung von ›Geschichte‹ und ›Evolution‹ auf alle sich in der Zeit verändernden Dinge auch Versuche, die Begriffe terminologisch stark zu machen und in der Folge dessen ›Evolution‹ für den Bereich der Natur und ›Geschichte‹ für den der Kultur zu reservieren.

Der Beitrag liefert eine historische Rekonstruktion dieser Entwicklung. Am Anfang stehen dabei einige quantitative sprachwissenschaftliche Beobachtungen zur Entwicklung der Häufigkeit der Begriffe in verschiedenen Textgattungen und zur gegenwärtigen Semantik durch einen Vergleich der häufigsten Genitivattribute. Im zweiten Abschnitt wird die Veränderung des Ausdrucks ›Geschichte‹ untersucht, zunächst in seiner terminologischen Bedeutung in den Geschichtswissenschaften, dann in seiner Ausweitung auf Gegenstände der Natur. Der dritte Abschnitt liefert eine analoge Untersuchung zu ›Evolution‹, ausgehend von den Naturwissenschaften und in der Ausweitung auf kulturelle Phänomene. Im vierten Abschnitt wird eine Verbindung der beiden Begriffe näher betrachtet, die im Sinne einer semantischen Verschränkung wirksam ist und sich unter anderem daraus ergibt, dass das Wort ›Evolution‹ eine teleologische Konnotation hat, die bei ›Geschichte‹ nicht vorliegt. Der fünfte Abschnitt schließlich beleuchtet die wissenschaftliche Stellung der Begriffe in der Gegenwart und erwägt die Aussichten ihrer terminologischen Differenzierung.

## I. Sprachliche Beobachtungen

›Geschichte‹ und ›Evolution‹ sind beides Wörter, deren Geschichte weit in die Vergangenheit ihrer Herkunftssprachen zurückreichen: ›Geschichte‹ in das Althochdeutsche des 11. Jahrhunderts<sup>4</sup>; ›Evolution‹ in das Lateinische der klassischen Antike<sup>5</sup>. Glaubt man dem *Google NGram-Viewer*, der den Verlauf der Häufigkeit von Wörtern in den von Google eingescannten Büchern grafisch darstellt, dann hat sich an der Häufigkeit des englischen *history* in den letzten 200 Jahren wenig geändert. Es gab zwar gewisse Konjunkturen der Wortverwendung um 1850, einen langsamen Anstieg zwischen 1860 und 1890, ein Abfallen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und kleine Konjunkturen in den 1960er und 90er Jahren – größere Ausschläge sind aber im Vergleich zu anderen Ausdrücken kaum festzustellen. Ein

3 Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft* (1790/93), in: *Kant's gesammelte Schriften*, Bd. V, hg. v. d. Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1913, S. 165–485, hier S. 419.

4 Vgl. Johannes Hennig: »Die Geschichte des Wortes ›Geschichte‹«, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 16 (1938), S. 511–526.

5 Georg Toepfer: [Art.] Evolution, in: *Historisches Wörterbuch der Biologie*, Bd. 1, Stuttgart 2011, S. 481–539.

ähnliches Bild ergibt sich für *evolution*, das allerdings erst seit Ende des 19. Jahrhunderts ein häufigeres Wort ist: Die Häufigkeit des Ausdrucks nimmt zwischen 1860 und den 1890er Jahren kontinuierlich zu und bleibt seitdem auf einem weitgehend konstanten Niveau, mit einem kleinen Rückgang der Häufigkeit in der Mitte des 20. Jahrhunderts. *History* wird nach dem NGram-Viewer das gesamte 20. Jahrhundert über etwa fünfmal häufiger verwendet als *evolution*.<sup>6</sup>

In ihrer Genese etwas transparentere Zahlen liefert das von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften aufgebaute *Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache* (DWDS). Die Basis des Kernkorpus des DWDS besteht aus ca. 1,8 Milliarden Wörtern. Diese stammen aus Quellen des 20. Jahrhunderts, die als repräsentativ gelten und den Textsorten *Belletristik*, *Zeitung*, *Gebrauchsliteratur* und *Wissenschaft* zugeordnet wurden. Der Umfang dieser Textsorten ist dabei gleich groß, und auch für jede Dekade des 20. Jahrhunderts sind Texte in gleichem Umfang ausgewählt worden. Für ›Geschichte‹ lässt sich in diesem Korpus feststellen, dass der Ausdruck in wissenschaftlichen Texten drei deutliche Konjunkturen hatte: eine sehr ausgeprägte in den 1930er Jahren und zwei weniger ausgeprägte in den 1950er und 1970er Jahren. Bis in die 1980er Jahre erschien der Ausdruck ›Geschichte‹ deutlich häufiger in wissenschaftlichen Texten als in den anderen Textgattungen; am Ende des Jahrhunderts ist er dagegen in allen vier Textsorten etwas gleich häufig (dabei am seltensten in wissenschaftlichen Texten). ›Evolution‹ war bis in die 1970er Jahre ein in diesem Korpus nur wenig vertretenes Wort. Seit den 1970er Jahren nimmt seine Häufigkeit in wissenschaftlichen Texten aber sehr stark und kontinuierlich zu, seit den 1980er Jahren auch in Zeitungstexten, nicht dagegen in der Gebrauchsliteratur und am allerwenigsten in der Belletristik.<sup>7</sup>

Das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache liefert auch Aufschlüsse über die häufigsten Wortverbindungen in verschiedenen grammatischen Stellungen zu dem Fokusausdruck. Die häufigsten Genitivattribute von ›Geschichte‹ im DWDS-Kernkorpus im Jahr 2012 (bei 18367 signifikanten Verbindungen) waren:

*Arbeiterbewegung Architektur Autors Bandes Bank Berliner Bewegung Beziehungen Bildes Brüder Buches Bundesliga Bundesrepublik Bundeswehr Christentums Demokratie Denkens Deutschen Dorfes Ehe Entdeckung Entwicklung Faches Familie Fernsehens Films Firma Fotografie Frau Freunde Freundschaft Fußballs Gebäudes Gesellschaft Hauses Ideen Insel Islam Jahre Jahrhunderts Jazz Juden Judentums Jugend Jungen Kampfes Kinder Kindheit Kinos Kirche Kommunismus Konflikts Kontinents Krieges Kultur Kunst Landes Lebens Liebe Literatur Luftfahrt Malerei Mannes Medien Medizin Menschen Menschheit Museums Musik Mutter Mädchens Nation Nationalsozialismus Naturwissenschaften Neuzeit Oper Organisation Ortes Ostens Partei Philosophie Psychoanalyse Raumfahrt Region Reiches Religion Republik Revolution Romans Sammlung Scheiterns Sowjetunion Spiele Sports Sprache Staaten Stadt Tages Theaters Union Universität Unternehmens Vaters Vereins Volkes Welt Weltkrieges Widerstands Wissenschaft Zeit Zivilisation*

Dies ist ein bunter Strauß von vornehmlich kulturellen und sozialen Phänomenen. Die meisten dieser Wörter sind ebenfalls häufige Ausdrücke, so dass aus dieser Liste kaum mehr abzulesen ist, als dass viele kulturelle und soziale Phänomene eine Geschichte haben.

<sup>6</sup> Google NGram-Viewer: <http://books.google.com/ngrams/>; Daten abgerufen im April 2013.

<sup>7</sup> DWDS-Abfragen über <http://dwds.de> im April 2013.

Für ›Evolution‹ lautet diese Liste der häufigsten Genitivattribute im Jahr 2012 (bei 521 signifikanten Verbindungen):

Arten Auges Bewußtseins Denkens Dinosaurier Erde Formen Gattung *Gebrauchsgegenstände* Gehirns Geistes Gene Genoms *Gesellschaft Gesellschaftssysteme* Homo Idee Intelligenz Kooperation Kosmos Kultur Lebens Lebewesen *Maschinen Menschen Menschheit* Natur Nervensystems Ordnung Organismen Pflanzen Primaten *Rassismus Rechts* Spezies *Sprache Systems* Säugetiere Technik Tiere *Universums* Verhaltens Vögel Wale Welt Wirbeltiere Wissens Zellen

Weit mehr als die Hälfte dieser Ausdrücke (die recte gesetzten) sind semantisch mit der Biologie verbunden. ›Evolution‹ ist also auch in der Gegenwart ein noch primär in der Biologie verankertes Wort.

## II. Geschichte

### A. Nur die Menschenwelt hat Geschichte

Für die Auffassung, dass der Begriff der Geschichte allein auf die Welt des Menschen zu beziehen sei, argumentiert in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Historiker Johann Gustav Droysen. In Formulierungen, die über die verschiedenen Auflagen seines *Grundrisses der Historik* leicht variiert werden, behauptet er, dass die Naturwissenschaften nur im uneigentlichen Sinne von ›Geschichte‹ sprechen könnten:

*[Es] wird von der Geschichte der Erde, von der Entwicklungsgeschichte etwa der Raupe, es wird von der Geschichte der Erdbeben, von Naturgeschichte gesprochen. Aber man wird sagen dürfen, das ist nur vel quasi Geschichte; Geschichte im eminenten Sinn ist nur die des sittlichen Kosmos, die der Menschenwelt.<sup>8</sup>*

Das Moment, das die zeitliche Veränderung der »Menschenwelt« gegenüber der der Natur auszeichnet, ist nach Droysen ihr Fortschritt und ihre Gerichtetheit. Ohne das ihr eigene »stetige Fortschreiten, ohne Geschichte«, würde die zeitliche »Kontinuität« der Menschenwelt »eine sich nur wiederholende Kreisbewegung sein ohne die Gewißheit der Zwecke und des höchsten Zweckes, ohne die Theodizee der Geschichte.«<sup>9</sup> Emphatisch streicht Droysen in seinem Grundriss heraus: »Die Geschichte ist Bewusstwerden und Bewusstsein der Menschheit über sich selbst.«<sup>10</sup> Für die Naturwissenschaft gilt für Droysen dagegen, dass sie den Begriff des Fortschritts »ihrer Methode nach von sich aussch[ließ]t«; »Darwin's Entwicklungstheorie« sei »der stärkste Beweis dafür.«<sup>11</sup> In seiner Vorlesung zur Historik aus dem Sommersemester 1868 behauptet Droysen, der Fortschrittsbegriff könne für die Naturwissenschaften »keine feste Basis« sein, sondern stelle »nichts als eine luftige Hypothese« dar; »die Methode der geschichtlichen Forschung« könne daher nicht »auf naturwissenschaftliche Gegenstände übertragen« werden, wie Darwin es getan habe.<sup>12</sup>

8 Johann Gustav Droysen: *Grundriss der Historik* (1862/82), in: *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*, hg. v. Rudolf Hübner, München 1937, S. 13; vgl. ders.: *Grundriss der Historik*, Leipzig 1868, S. 63.

9 Johann Gustav Droysen: *Grundriß der Historik* (1857/58), in: *Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857). Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/1858) und in der letzten gedruckten Fassung (1882)*, hg. v. Peter Leyh, Stuttgart 1977, S. 407. Ich danke Christiane Hackel für den Hinweis auf diese Passage.

10 Droysen: *Grundriss (1868)* (Anm. 8), S. 37.

11 Ebd., S. 60.

12 Harry Bresslau: *Berliner Kolleghefte 1866/67–1869. Nachschriften zu Vorlesungen von Mommsen, Jaffé, Köpke, Ranke, Droysen*, hg. v. Peter Rück, Marburg 2007, S. 201. Wiederum mit Dank an Christiane Hackel für den Hinweis auf diese Stelle.

Der genaue Grund für die methodische Unangemessenheit des Fortschritts- und damit Geschichtsbegriffs auf naturwissenschaftliche Gegenstände wird von Droysen nicht näher ausgeführt. Seine Andeutungen legen aber nahe, dass er den Grund dafür in der Festlegung der naturwissenschaftlichen Methodik auf Erklärungen durch Gesetze und Regularitäten sieht. Die Veränderungen der organischen Welt können für Droysen damit auch gerade aufgrund ihrer periodischen Wiederholungen Gegenstand der »naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise« werden. Bei ihnen liege »die Continuität eines in sich zurückkehrenden Kreises« vor: In den sich wiederholenden Erscheinungen der Natur »fasst der Geist das Stetige, das, an dem sich die Bewegung vollzieht, das im Wechsel Gleiche, auf: die Regel, das Gesetz, den Stoff, die Raumerfüllung u. s. w.«<sup>13</sup> Es ist also die beständige Wiederholung, die die Formulierung von gesetzesartigen Verallgemeinerungen ermöglicht; sie steht aber einem Fortschrittsdenken entgegen. Droysen konstatiert daher in Bezug auf die in den Naturwissenschaften beschriebenen individuellen Formen: »Wir sehen wohl, dass sie sich verändern, aber in der nur periodischen Wiederkehr ihres Wechsels haben sie uns keine Geschichte.«<sup>14</sup>

In gewisser Weise bleibt Droysen mit dieser Ansicht aber einem vordarwinschen Naturverständnis verhaftet.<sup>15</sup> Denn es ist ja gerade eine zentrale Botschaft der Evolutionstheorie, dass auch die Veränderung der organischen Welt nicht einer Kreisbewegung folgt, sondern linear verläuft. Weil Droysen aber behauptet, dass die Unfähigkeit der Naturwissenschaften, lineare Fortschrittsbewegungen zu ihrem Gegenstand zu machen, in ihrer Methodik begründet liegt, stünde ihm auch die Möglichkeit offen, die in der Evolutionstheorie beschriebene lineare Veränderung der organischen Formen aus der Naturwissenschaft auszuschließen und sie der Geschichtswissenschaft zuzuschlagen. Diesen Weg beschreitet im 20. Jahrhundert der Neukantianer Heinrich Rickert:

*Unter logischen Gesichtspunkten müssen wir [...] zwischen historischer und naturwissenschaftlicher Biologie so unterscheiden, daß die eine den einmaligen Entwicklungsgang der Lebewesen individualisierend, die andere das biologische Material überhaupt generalisierend behandelt.*<sup>16</sup>

So weit geht Droysen nicht. Für ihn, der in »Natur und Geschichte« als den »zwei allgemeinsten Vorstellungen«<sup>17</sup> ein polares Begriffspaar und eine methodologische Grundopposition sieht, ist eine »Historische Naturwissenschaft« (Haeckel 1877)<sup>18</sup> eine begriffliche Unmöglichkeit.

Bis ins 20. Jahrhundert folgen die meisten Geisteswissenschaftler der begrifflichen Zuordnung Droysens, nach der nur der Mensch über eine Geschichte im emphatischen Sinne verfügt. So heißt es zum Beispiel 1889 bei Friedrich Paulsen, einem zu seiner Zeit viel gelesener Philosophen: »Was dem

13 Droysen: *Grundriss* (1868) (Anm. 8), S. 69.

14 Ebd., S. 70.

15 Vgl. Droysen: *Grundriß der Historik* (1857/58) (Anm. 9), S. 16. Ausdrücklich verweist Droysen hier zur Stützung seiner Auffassung auf die Passage bei Aristoteles (*De anima* 415a20–b8), in der dieser feststellt, durch die beständige Wiederholung im Zyklus der Generationen könnten die Tiere am »Ewigen und Göttlichen« teilhaben. Dass mit Darwin von dieser Ewigkeit nicht mehr auszugehen ist, bemerkt Droysen nicht. Dank an Christiane Hackel auch für den Hinweis auf diese Stelle bei Droysen. Den Gedanken hat Droysen vermutlich von Hegel übernommen, vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, in: *Werke*, Bd. 12, Frankfurt am Main 1986, S. 74: »Die Veränderungen in der Natur, so unendlich mannigfaltig sie sind, zeigen nur einen Kreislauf, der sich immer wiederholt; in der Natur geschieht nichts Neues unter der Sonne, und insofern führe das vielförmige Spiel ihrer Gestaltungen eine Langeweile mit sich. Nur in den Veränderungen, die auf dem geistigen Boden vorgehen, kommt Neues hervor. Diese Erscheinung am Geistigen ließ in dem Menschen eine andere Bestimmung überhaupt sehen als in den bloß natürlichen Dingen – in welchen sich immer ein und derselbe stabile Charakter kundgibt, in den alle Veränderung zurückgeht –, nämlich eine wirkliche Veränderungsfähigkeit, und zwar zum Besseren – ein Trieb der Perfektibilität.«

16 Heinrich Rickert: *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften*, Tübingen 1896–1902/1929, S. 260.

17 Droysen: *Grundriss* (1868) (Anm. 8), S. 67.

18 Ernst Haeckel: »Ueber die heutige Entwicklungslehre im Verhältnisse zur Gesamtwissenschaft«, in: *Amtlicher Bericht der 50. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte* 50 (1877), S. 14–22, hier S. 16.



menschlichen Leben gegenüber dem Tierleben seinen eigentümlichsten Charakter und seine einzigartige Bedeutung giebt, das ist die Geschichtlichkeit seines Daseins«. <sup>19</sup>

Um eine Begründung dieser Ansicht bemüht sich Friedrich Gottl in seiner kaum beachteten Monografie *Die Grenzen der Geschichte* (1904). Gottl bestreitet darin nicht, dass auch die Naturwissenschaften historische Phänomene untersuchen. Er sieht ihre Methodik aber durch das Ziel beschränkt, lediglich kausale Zusammenhänge aufzudecken. Es verfähre zwar auch ein historisch arbeitender Geologe so, dass er »ein Sein in Geschehen umdeutet«; sein Verfahren dabei sei aber »überaus schlicht« und beruhe »auf der erfahrungsmäßigen Kenntnis kausaler Verkettungen, die eins sind mit Abfolgen von Erscheinungen«. <sup>20</sup> Das Ergebnis sei »ein ganzes System kausaler Verkettungen, alle aber nach dem Schema: auf A folgt B«. <sup>21</sup> Als letztes Ziel hinter dem naturwissenschaftlichen Aufdecken der kausalen Zusammenhänge sieht Gottl die Ermittlung von Naturgesetzen, die »das Geschehen erfaßlich machen«. <sup>22</sup>

Im Gegensatz zu diesem »schlichten« Verfahren der historisch interessierten Naturwissenschaften ist für Gottl die Methode der Geschichtswissenschaft, der Historik, komplex und auf umfassende Interpretation und Einordnung des einzelnen Geschehens in den historischen »Zusammenhang« gerichtet:

*Historik ist Interpretation von Sein, um Geschehen zu erschließen. Historische Geologie ist Interpolation von Geschehen, um Sein zu ordnen. Dort ist das Stichwort der Erkenntnis »Geschichte«, hier jedoch »Schichtung«. Etymologisch hängt nur »Geschichte« mit »Geschehen« zusammen. Es ist aber so, daß nur die Historik im eigentlichen Sinne mit Geschehen zu tun hat, die Geologie nur im uneigentlichen – wenn irgendwo, so ist dieses gräßliche Wort hier am Platze. Die historischen Urkunden erzählen von etwas, das ihrem eigenen starren Sein bis ins Herz hinein fremd ist: von dem Geschehen, mit dem die Menschenschicksale dahinfließen. Die geologischen Urkunden dagegen, die Steine nach ihrer Lagerung und ihren Einschlüssen, die reden sozusagen pro domo. Für die Historik sind eben alle Dinge des Seins, Urkunden und Reste, nur die Platzhalter des Geschehens; das Sein ist hier dem Geschehen tributär. Für die Geologie sind die räumlichen Dinge keineswegs bloße Stellvertreter des Geschehens; denn gerade um ihre Ordnung dreht sich hier alles, um ihretwillen wird nach Geschehen zur besseren Erklärung gegriffen: hier ist also das Geschehen dem Sein botmäßige. In diesem Geiste ist nicht die Geologie, ist nur die Historik echt und recht eine Wissenschaft vom Geschehen. Nur für die Historik hat das Geschehen die Würde, Erfahrungsstoff der Wissenschaft zu sein.* <sup>23</sup>

Gegenüber der eigentlichen Geschichtswissenschaft oder Historik bestimmt Gottl die historischen Naturwissenschaften – er nennt »Historische Geologie, Kosmogonie, Entwicklungsgeschichte der Lebewesen« – als »Quasi-Historik« oder »Metahistorik«. <sup>24</sup>

Bezogen ist die Historik nach Gottl im Einzelnen auf »ein Tun der Menschenhand« <sup>25</sup> und insgesamt auf »ein Geflechte vernünftigen Tuns« <sup>26</sup>. Es geht dabei nicht lediglich um die Feststellung einer Abfolge von Ereignissen, sondern einen »Zusammenhang«, der nicht nur lineare und proximate Verbindungen herstellt, sondern Vernetzungen herstellt und Fernliegendes aufeinander bezieht:

<sup>19</sup> Friedrich Paulsen: *System der Ethik*, Berlin 1889, S. 582.

<sup>20</sup> Friedrich Gottl: *Die Grenzen der Geschichte*, Leipzig 1904, S. 31.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Ebd., S. 32.

<sup>23</sup> Ebd., S. 26 f.

<sup>24</sup> Ebd., S. 27 f.

<sup>25</sup> Ebd., S. 34.

<sup>26</sup> Ebd., S. 37; 57.

*[Es] ist der Zusammenhang, mit dem zugleich dieses Geschehen erschlossen wird, ungleich reicher als der Kausalzusammenhang im metahistorischen Geschehen. Geschweige, daß er nur das Nächste an das Nächste ketten würde, weben seine Fäden schier grenzenlos hin und her, verflechten das Geschehen in sich selbst und über sich hinaus mit anderem Geschehen, und verknüpfen so das Nächste auch noch mit Fernem und Fernstem.<sup>27</sup>*

Aus kleinen Details archäologischer Befunde könnten beispielsweise die ganze Entwicklung der römischen Bautechnik rekonstruiert werden, eine Rekonstruktion, die wiederum erst die interpretierende Einordnung jedes Details ermögliche.

Das Verhältnis von Historik und Metahistorik sieht Gottl als eines der Ergänzung an; keine könne die andere ersetzen.<sup>28</sup> Wesentlich sind die beiden »Erkenntnisarten« für Gottl methodisch bestimmt: Sie betreffen nicht einfach verschiedene Inhalte, sondern sind formal unterschieden, insofern die eine sich um die Erkenntnis unmittelbarer Kausalbeziehungen bemüht, die andere um eine umfassende Einordnung des Geschehens in historische Zusammenhänge.

Bei Gottl bleibt aber offen, wie bei Droysen, warum diese methodische Unterschiedenheit von zwei historischen Verfahren der Differenz von Natur- und Humanwissenschaften entsprechen soll. Denn zweifellos kommt auch in den historischen Naturwissenschaften einzelnen historischen Befunden die Funktion von Indizien für einen größeren Zusammenhang zu, und diese übergreifenden Zusammenhänge spielen auch eine Rolle für die Analyse, etwa in den Begriffen der Entwicklungseinschränkungen (*constraints*), Evolutionspotenzialen (*evolvability*) oder Präadaptationen, die mit dem Bauplan eines Typs von Organismen gegeben sind. Zuzugeben ist aber, dass Begriffe der Interpretation für einen historischen Gesamtzusammenhang in den historischen Naturwissenschaften nicht die dominante Rolle spielen, die sie in der Historiografie der menschlichen Geschichte einnehmen (siehe unten: Abschnitt V).

Im Laufe des 20. Jahrhunderts ist die These von der Geschichtlichkeit allein des Menschen und der Geschichtslosigkeit der Natur immer wieder vertreten worden – vielfach allerdings nur beiläufig in knappen Formulierungen und ohne genaue Begründung. So bemerkt Carl Friedrich von Weizsäcker in seinen Vorlesungen zur *Geschichte der Natur* (1948):

*Ein fundamentaler Unterschied besteht [...] zwischen dem Menschen und der Natur. Der Natur widerfährt ihre Geschichte, aber sie erfährt sie nicht. Sie ist Geschichte, aber sie hat nicht Geschichte; denn sie weiss nicht, dass sie Geschichte ist. [...] So scheint es mir doch eine sinnvolle Redeweise, das Auszeichnende des Menschen nicht in seiner Geschichtlichkeit an sich, sondern in seinem Wissen von seiner Geschichtlichkeit zu sehen.<sup>29</sup>*

Ein ähnlicher Gedanke, ausgedrückt aber in umgekehrter Formulierung, findet sich ein paar Jahre später bei dem Schweizer Philosophen Michael Landmann. Die Wandelbarkeit des Menschen bedingt es für Landmann, dass nicht das Geschichte-Haben, sondern das Geschichte-Sein das Spezifikum des Menschen ist:

*Der Mensch als Geschichtswesen [...] [Es] erstreckt sich der Einfluß der sich wandelnden Kulturen bis ins Innerste des eben selbst wandelbaren Menschen hinein. Erst durch sie wird er, was er jeweils ist. Deshalb ist der Mensch als Kulturwesen zugleich das geschichtliche Wesen: die Zeitstelle, an der er steht, ist für ihn nichts Äußerliches und Zufälliges, sondern sie konstituiert ihn. In der Formulierung*

<sup>27</sup> Ebd., S. 52.

<sup>28</sup> Ebd., S. 54; 61.

<sup>29</sup> Carl Friedrich von Weizsäcker: *Die Geschichte der Natur. Zwölf Vorlesungen*, Göttingen 1948, S. 11.



*von Diltheys Freund Yorck von Wartenburg: Er hat nicht nur Geschichte, sondern er ist Geschichte. Geschichtliche Variabilität ist sein radikales Schicksal.*<sup>30</sup>

Ähnlich sieht es 1984 Rüdiger Bubner, wenn er die Geschichtlichkeit als Teil der menschlichen Existenzweise auszeichnet:

*Die Natur mag eine Geschichte haben, aber diese Geschichte betrifft die Natur in ihrem Sein nicht. Die Menschen haben eine Geschichte und sind von dieser Geschichte betroffen. Im Gegensatz zu natürlichen Dingen ändert das Haben von Geschichte das Sein der Menschen. Mithin gehört das Wissen um Geschichte zur Existenzweise des Menschen.*<sup>31</sup>

Eine ausführlichere Begründung für die Restriktion des Geschichtsbegriffs auf die Welt des Menschen liefert Doris Gerber in ihrer 2012 erschienen Studie zur *Analytischen Metaphysik der Geschichte*. Nach Gerber ist es die Verbindung von Geschichte und Intentionalität, die es ausschließt, der Natur eine Geschichte zuzuschreiben:

*Historische Ereignisse sind Handlungsereignisse, die wesentlich mit dem Phänomen der Intentionalität verbunden sind. Nur Handlungen sind in der Lage, eine Geschichte hervorzubringen. Geschichten sind komplexe, zeitlich und kausal strukturierte Zusammenhänge von Handlungsereignissen. Diese Bestimmung des Begriffs der Geschichte verweist auf eine wechselseitige Bedingtheit von Intentionalität und Historizität: Intentionalität als das wesentliche Merkmal geistiger Zustände ist die Bedingung für Geschichten.*<sup>32</sup>

Gegen diese Sicht könnten Historiker einwenden, dass es zumindest viele nicht-intentionale Ereignisse, Abläufe und Strukturen innerhalb von Handlungszusammenhängen gibt, die doch Teil der Geschichte sind. Gerber müsste außerdem genauer begründen, warum überhaupt die Einschränkung von historischen Ereignissen auf Handlungsereignisse vorgenommen werden sollte.

Im 20. Jahrhundert sind es fast ausschließlich Geschichtsphilosophen und andere Geisteswissenschaftler, die für eine Eingrenzung des Geschichtsbegriffs auf die Welt des Menschen plädieren. Naturwissenschaftler haben meist ein liberaleres Verständnis des Begriffs und wenden ihn auch auf die Natur an. Eine Ausnahme in dieser Hinsicht macht der Biologe Christian Vogel, der 1983 im Kontext einer Diskussion des Verhältnisses von Geschichte und kultureller Evolution die Autonomie der menschlichen Geschichte betont und der Ansicht ist, die Kulturgeschichte habe »einige Prinzipien der organischen Evolution im Bereich kultureller Entwicklungen ausgeschaltet«.<sup>33</sup> Zu diesen »ausgeschalteten« Prinzipien zählt Vogel die Unabhängigkeit von Mutation und Selektion und die Bindung der Ausbreitung von Informationsinhalten an ein genetisches Substrat. Weil gleichzeitig mit der Entwicklung des Menschen neue Prinzipien wirksam geworden seien, plädiert er dafür, in Bezug auf den Menschen den Ausdruck ›Kultur-Evolution‹ ganz zu vermeiden und besser von ›Kulturgeschichte‹ zu sprechen. Kaum ein Biologe ist Vogel jedoch in diesem Vorschlag gefolgt; vielmehr verankert sich der Geschichtsbegriff in der Biologie immer fester.

30 Michael Landmann: »Von der Individualanthropologie zur Kulturanthropologie«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 9 (1955), S. 324–336, hier S. 335; vgl. ders.: *Der Mensch als Schöpfer und Geschöpf der Natur*, München 1961, S. 25 f.

31 Rüdiger Bubner: *Geschichtsprozesse und Handlungsnormen*, Frankfurt a. M. 1984, S. 26.

32 Doris Gerber: *Analytische Metaphysik der Geschichte*, Frankfurt a. M. 2012, S. 197.

33 Christian Vogel: »Die biologische Evolution der Kultur« (1983), in: ders.: *Anthropologische Spuren*, Stuttgart 2000, S. 43–74, hier S. 73.

## B. Geschichte der Natur

### 1. Naturgeschichte

Nach klassischer Bedeutung ist der Ausdruck ›Naturgeschichte‹ nicht auf geschichtliche Prozesse bezogen; er hat überhaupt keinen temporalen Bezug, sondern meint einfach das beschreibende Wissen von der Natur im Gegensatz zu einem erklärungs- oder begründungsorientierten Wissen (der ›Philosophie‹).<sup>34</sup> Deutlich wird dieses Verständnis im Eintrag von Johann Heinrich Zedlers *Universal-Lexikon* aus dem Jahr 1740:

*Natur-Geschichte [...], Historia naturalis, ist eine historische Erzählung, was in natürlichen Dingen ordentlicher oder zufälliger Weise sich zugetragen, oder von der Natur hervorgebracht worden ist. Man könnte sie auch erklären durch eine Nachricht von dem Ursprung, Fortgang, Veränderungen, besonders Zufällen und Begebenheiten, die im Reiche der Natur bey sichtbaren und unsichtbaren Dingen von Zeit zu Zeit sich zugetragen. Dennoch ist sie mercklich unterschieden von der Natur-Lehre, als welche die Natur, Kräfte, Würckungen und Eigenschaften erforschet, und Schlüsse und Lehren daraus ziehet.*<sup>35</sup>

### 2. Historizität der organischen Natur

Seit den 1770er Jahren entwickelte sich dagegen auch ein temporalisiertes Verständnis von ›Naturgeschichte‹. Dieses war offenbar wesentlich durch Fossilfunde und der Zuordnung dieser Funde zu »Archiven der Natur«, die in Analogie zu kulturgeschichtlichen Archiven konzipiert werden, geleitet. Der Comte de Buffon schreibt 1778, ganz am Anfang des fünften Supplementbandes seiner groß angelegten *Histoire naturelle*:

*Comme dans l'Histoire civile, on consulte les titres, on recherche les médailles, on déchiffre les inscriptions antiques, pour déterminer les époques des révolution humaines, et constater les dates des événements moraux; de même, dans l'Histoire naturelle, il faut fouiller les archives du monde, tirer des entrailles de la terre les vieux monuments, recueillir leurs débris, et rassembler en un corps de preuves tous les indices des changements physiques qui peuvent nous faire remonter aux différents âges de la nature. C'est le seul moyen de fixer quelques points dans l'immensité de l'espace, et de placer un certain nombre de pierres numéraires sur la route éternelle du temps.*<sup>36</sup>

Buffons Übertragung des Geschichtsbegriffs auf die Natur und seine Rede von Archiven in diesem Zusammenhang wurde schnell von anderen Autoren aufgegriffen. So interpretierte Jean-Louis Giraud-Soulavie in seiner Naturgeschichte Südfrankreichs aus dem Jahr 1781 die Überlagerung verschiedener Gesteinsarten als Ausdruck der Geschichte (*Histoire chronologique*) der Erde.<sup>37</sup> Soulavie und andere Autoren des ausgehenden 18. Jahrhunderts trieben die Metapher noch weiter, indem sie davon sprachen, die Archive der Natur könnten »konsultiert« werden, um in ihnen etwas über die Vergangenheit der Erde zu erfah-

34 Vgl. Friedrich Kambartel: »[Art.] Naturgeschichte«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6, Basel 1984, Sp. 526–528, hier Sp. 526; Wolf Lepenies: *Das Ende der Naturgeschichte*, München 1976, S. 45.

35 Johann Heinrich Zedler: »Natur-Geschichte«, in: *Grosses vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 23 (1740), Sp. 1063–1086, hier Sp. 1063 f.

36 Georges-Louis Leclerc de Buffon: *Les époques de la nature* (= *Histoire naturelle générale et particulière*, Suppl., Bd. 5.), Paris 1778, S. 1.

37 Jean-Louis Giraud-Soulavie: *Histoire naturelle de la France méridionale*, Paris 1781, S. 157.

ren. Sie seien lesbar wie historische Dokumente: »on peut lire l’Histoire de la Mer, comme on lit celle de l’Homme dans les archives des Nations.«<sup>38</sup>

Im deutschsprachigen Raum war in den 1770er Jahren Immanuel Kant einer der ersten, der einen temporalisierten Begriff der Naturgeschichte vorschlug. In einem Aufsatz aus dem Jahr 1775 formulierte Kant das für das folgende Jahrhundert richtungsweisende Programm:

*Wir nehmen die Benennungen Naturbeschreibung und Naturgeschichte gemeinlich in einerlei Sinne. Allein es ist klar, daß die Kenntniß der Naturdinge, wie sie jetzt sind, immer noch die Erkenntniß von demjenigen wünschen lasse, was sie ehemals gewesen sind, und durch welche Reihe von Veränderungen sie durchgegangen, um an jedem Orte in ihren gegenwärtigen Zustand zu gelangen. Die Naturgeschichte, woran es uns fast noch gänzlich fehlt, würde uns die Veränderung der Erdgestalt, ingleichen die der Erdgeschöpfe (Pflanzen und Thiere), die sie durch natürliche Wandlungen erlitten haben, und ihre daraus entsprungene Abartungen von dem Urbilde der Stammgattung lehren. Sie würde vermuthlich eine große Menge scheinbar verschiedene Arten zu Racen eben derselben Gattung zurückführen und das jetzt so weitläufige Schulsystem der Naturbeschreibung in ein physisches System für den Verstand verwandeln.*<sup>39</sup>

In seinen *Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft* (1786) teilte Kant die »historische Naturlehre« in die zwei Teile der »Naturbeschreibung«, die die Dinge der Natur »nach Ähnlichkeiten« in einem »Klassensystem« darstellt, und die »Naturgeschichte«, die in einer »systematischen Darstellung derselben in verschiedenen Zeiten und Örtern« bestehen würde.<sup>40</sup> Einige Jahre später in seiner *Kritik der Urtheilskraft* schlug Kant einen neuen Titel für das Studium des »ehemaligen alten Zustandes der Erde« vor: »Archäologie der Natur«.<sup>41</sup>

Besonders ausgehend von der Geologie ist es seit dieser Zeit üblich, von der »Geschichte« der Erde und ihren Bewohnern in einem temporalisierten Sinne zu sprechen. Dies tun die Geologen James Hutton 1788 (»in the natural history of this earth, [we have] seen a succession of worlds«<sup>42</sup>) und Charles Lyell 1830 (»the history of this coast«<sup>43</sup>; »the history of known species«<sup>44</sup>) sowie die Biologen Charles Darwin 1859 (»the changing history of the organic world«<sup>45</sup>) und Ernst Haeckel 1868 (»geschichtlichen Aufeinanderfolge aller Organismen [...] die Lebewelt der Erde [hat] eine [...] continuirlich zusammenhängende Geschichte«<sup>46</sup>).

Haeckel knüpft an diese historische Dimension der Biologie, wie bereits erwähnt, weitreichende wissenschaftssystematische Überlegungen, die eine Verbindung zwischen den historischen Geistes- und Naturwissenschaften herstellen:

*[Im] weitaus grössten Theil der biologischen Wissensfächer [...] tritt [...] an die Stelle der exacten mathematisch-physikalischen die historische, die geschichtlich-philosophische Methode. Vor Allem gilt das von der Morphologie. Denn das wissenschaftliche Verständniß der organischen Formen gewinnen*

38 Jean-André de Luc: *Lettres sur l’histoire physique de la terre*, Paris 1798, S. 60; vgl. Martin J.S. Rudwick: *Bursting the Limits of Time. The Reconstruction of Geohistory in the Age of Revolution*, Chicago 2005, S. 308.

39 Immanuel Kant: »Von den verschiedenen Racen der Menschen« (1775), in: *Kant’s gesammelte Schriften*, Bd. II, hg. v. d. Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1905, S. 427–443, hier S. 434.

40 Immanuel Kant: *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* (1786), in: *Kant’s gesammelte Schriften*, Bd. IV, hg. v. d. Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1911, S. 465–565, hier S. 468.

41 Kant: *Urtheilskraft* (Anm. 3), S. 428.

42 James Hutton: *Theory of the Earth, or an Investigation of the Laws Observable in the Composition, Dissolution, and Restoration of Land upon the Globe*, London 1788, S. 96.

43 Charles Lyell: *Principles of Geology*, Vol. 1, London 1830, S. 272.

44 Ebd., Vol. 2, S. 26.

45 Charles Darwin: *On the Origin of Species*, London 1859, S. 106; vgl. S. 475.

46 Ernst Haeckel: *Natürliche Schöpfungsgeschichte*, Jena 1868, S. 56; 104.

*wir nur durch ihre Entwicklungsgeschichte. [...] So knüpfen jetzt diese historischen Naturwissenschaften, Geologie und Phylogenie, das einende Band zwischen den exacten Naturwissenschaften einerseits und den historischen Geisteswissenschaften andererseits. Die gesamte Biologie, insbesondere aber die systematische Zoologie und Botanik, wird dadurch zum Range einer wahren Natur-Geschichte erhoben, ein Ehrentitel, den diese Fächer längst führten, aber erst jetzt verdienen.*<sup>47</sup>

Für Haeckel ist dabei klar, von welcher Seite der historischen Wissenschaften das solide methodische Fundament zu erwarten ist: natürlich von den Naturwissenschaften. In seinen *Lebenswundern* (1904) propagiert Haeckel eine »monistische Historie« und geißelt die Beschränkung des Geschichtsbegriffs auf die »Cultur-Entwicklung des Menschengeschlechts« als eine »dualistische und anthropistische Auffassung«.<sup>48</sup>

Etwas bescheidener in der Frage der Meinungsführerschaft und methodischen Leitfunktion ist wenig später Theodor Boveri, wenn er in seinem kleinen Werk über *Die Organismen als historische Wesen* (1906) gerade aufgrund der Verwandtschaft der Natur- und Geisteswissenschaften in ihrer historischen Dimension und der langen Erfahrung der letzteren mit den für deren Analyse wesentlichen Methoden der Hermeneutik und Kritik einräumt, dass »die historische Naturwissenschaft von den verwandten Geisteswissenschaften noch manches wird lernen können«.<sup>49</sup> Diese weitreichende methodische Parallelisierung der historischen Naturwissenschaften mit den historischen Humanwissenschaften vollziehen im 20. Jahrhundert nicht wenige Naturwissenschaftler. So heißt es 1964 bei dem Paläontologen Otto Schindewolf:

*Die Forschungsziele der Menschengeschichte, der Erd- und Lebensgeschichte sind die gleichen: festzustellen, was einmal war und was sich in gleicher Weise niemals wiederholt, im Gegensatz zu den Gesetzeswissenschaften, die sich mit dem befassen, was immer war, ist und sein wird. Es geht also um die zeitgebundenen Gestalten und Ereignisse auf der einen Seite, um die zeitlosen, stets gültigen Naturgesetze und -konstanten auf der anderen Seite.*<sup>50</sup>

Seit Ende des zweiten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts ist es nicht nur »Geschichte«, sondern auch die *Geschichtlichkeit*, die dem Organischen insgesamt zugeschrieben wird (Schaxel 1919).<sup>51</sup> Die Historizität wird seit dieser Zeit sogar zu einem der grundlegenden Merkmale der organischen Welt, die diese gegenüber der anorganischen auszeichnet.<sup>52</sup> Der Physiker Max Delbrück meinte 1949, jede einzelne Zelle repräsentiere mehr ein historisches als ein physisches Ereignis, weil die Erfahrung von Milliarden Jahren des Experimentierens durch ihre Vorfahren sie begleite.<sup>53</sup>

Im letzten Viertel des Jahrhunderts sind es dann auch Geisteswissenschaftler, die den Geschichtsbegriff auf die Natur beziehen. Hermann Lübke bemerkt 1977, dass die Unterscheidung von »Nomothetik« und »Idiographik«, also von einerseits Erkenntnis mittels Gesetzen und andererseits Beschreibung singulärer individueller Gegebenheiten, nicht der Differenz von Natur- und Kulturwissenschaften entsprechen würde, denn: »Auch die Natur ist ein Ort von Geschichte, und Naturwissenschaften, die so zu nennen niemand

47 Haeckel: »Gesamtwissenschaft« (Anm. 18), S. 15 f.

48 Ernst Haeckel: *Die Lebenswunder. Gemeinverständliche Studien über philosophische Biologie*, Stuttgart 1904, S. 541 f.

49 Theodor Boveri: *Die Organismen als historische Wesen*, Würzburg 1906, S. 15.

50 Otto H. Schindewolf: *Erdgeschichte und Weltgeschichte*, Mainz 1964, S. 66.

51 Julius Schaxel: *Grundzüge der Theorienbildung in der Biologie*, Jena 1919, S. 22, vgl. S. 43; 136 f; 182; 178.

52 Ludwig von Bertalanffy: *Theoretische Biologie*, Bd. 1, Berlin 1932, S. 21; ders.: *Modern Theories of Development. An Introduction to Theoretical Biology*, transl. and adapted by Joseph Henry Woodger, London 1933, S. 175; Theodor Ballauff: *Das Problem des Lebendigen*, Bonn 1949, S. 58; Morton Beckner: *The Biological Way of Thought*, New York 1959, S. 6; Richard C. Lewontin: »The principle of historicity in evolution«, in: *Mathematical Challenges to the Neo-Darwinian Interpretation of Evolution*, Philadelphia 1967, S. 81–94.

53 Max Delbrück: »A physicist looks at biology« (1949), in: *Interrelations. The Biological and Physical Sciences*, hg. v. Robert Taylor Blackburn, Chicago 1966, S. 117–129, hier S. 119.

zögert, erzählen diese Geschichten«<sup>54</sup>. Allein, dass Lübbe am Ende seines Satzes in den Plural wechselt, relativiert seine These von der Geschichtlichkeit der Natur ein wenig. Denn aus den vielen Geschichten von den natürlichen Begebenheiten, die die Naturwissenschaften erzählen, muss noch nicht notwendig die Einheit einer Geschichte im emphatischen Sinne werden.

### III. Evolution

#### A. Evolution der Natur

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird der Ausdruck ›Evolution‹, der seit der Antike in wechselnder Bedeutung verwendet wurde, auf organische Vorgänge bezogen.<sup>55</sup> Die erste Anwendung in diesem Bereich bezog sich auf Theorien der individuellen Entwicklung, so in einer anonymen Rezension von Jan Swammerdams großem Werk über die Insekten aus dem Jahr 1670: »By the word Change [sc. in insects] is nothing else to be understood but a gradual and natural Evolution and Growth of the parts«.<sup>56</sup> Im 18. Jahrhundert war es dann die eine Seite in der Auseinandersetzung um die Mechanismen der Individualentwicklung, die als *Theorie der Evolution* bezeichnet wurde: die Präformationstheorie im Gegensatz zur Lehre der Epigenesis.<sup>57</sup>

Der langfristige Wandel der Naturformen wurde erst an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert als ›Evolution‹ bezeichnet. So sprach Friedrich Wilhelm Joseph Schelling von einer »dynamischen Evolution« in der Natur unter Einschluss der Lebewesen.<sup>58</sup> Er verwendete auch die Formulierung »Evolution der Natur«<sup>59</sup> – allerdings meint der Ausdruck ›Evolution‹ bei Schelling meist keine empirisch-zeitliche Entfaltung, sondern ein stufenförmiges Werden in einer gedanklichen oder ideellen Sphäre<sup>60</sup>. Auch andere naturphilosophische Autoren der Zeit gebrauchten das Wort in ähnlicher Bedeutung, so etwa Heinrich Steffens 1801 (»eine Theorie der Natur-Evolution [...] zeigt uns wohl, welche Stufen die Natur durchlaufen muß«<sup>61</sup>). In eindeutiger empirischer Anwendung zur Bezeichnung eines möglicherweise realen Vorgangs erscheint das Wort 1816 bei Julien-Joseph Virey:

*Il est donc vraisemblable que, par cette évolution successive, la nature s'est élevée depuis la moissure imperceptible jusqu'au cèdre majestueux, au pin gigantesque, comme elle s'est élaborée et perfectionnée depuis l'animalcule microscopique jusqu'à l'homme, roi et dominateur de tous les êtres animés.*<sup>62</sup>

Nur allmählich verbreitet sich das Wort in dieser Bedeutung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Robert Jameson verwendete es 1826 in der Verbform (»the various forms have been evolved from a

54 Hermann Lübbe: *Geschichtsbegriff und Geschichtsinteresse*, Basel 1977, S. 91.

55 Vgl. Georg Toepfer: »[Art.] Evolution«, in: *Historisches Wörterbuch der Biologie*, Bd. 1, S. 481–539, hier S. 481 f.

56 Anonymus: »[Review: *Historiae generalis insectorum*, J. Swammerdami pars prima]«, in: *Philosophical Transactions of the Royal Society of London* 5–6 (1670), S. 2078–2079, hier S. 2078.

57 Vgl. Georg Toepfer: »[Art.] Entwicklung«, in: *Historisches Wörterbuch der Biologie*, Bd. 1, S. 391–437, hier S. 407 ff.

58 Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie für Vorlesungen* (1799), in: *Werke*, Bd. 2, hg. v. Manfred Schröter, München 1927, S. 1–268, hier S. 61 (späterer Zusatz).

59 Ebd., S. 266; vgl. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: *Einleitung zu seinem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie* (1799), in: *Historisch-Kritische Ausgabe*, Bd. I, 8, hg. v. Manfred Durner und Wilhelm G. Jacobs, Stuttgart 2004, S. 23–86, hier S. 44; 48; 49.

60 Vgl. Young-Jun Cho: *Natur als Subjekt. Schellings Naturphilosophie und ihre ökologische Bedeutung*, Phil. Diss., Univ. Kassel 2006, S. 183 f.

61 Heinrich Steffens: *Beyträge zur innern Naturgeschichte der Erde*, Freyberg 1801, S. 256.

62 Julien-Joseph Virey: »Animal«, in: *Nouveau dictionnaire d'histoire naturelle*, Bd. 2, Paris 1816, S. 1–81, hier S. 30.



primitive model, and that the species have arisen from an original generic form«<sup>63</sup>). Georg Wilhelm Friedrich Hegel gebrauchte es 1830 als Substantiv:

*Der Gang der Evolution, die vom Unvollkommenen, Formlosen anfängt, ist, daß zuerst Feuchtes und Wassergebilde waren, aus dem Wasser Pflanzen, Polypen, Molusken, dann Fische hervorgegangen seien, dann Landtiere; aus dem Tiere sei endlich der Mensch entsprungen.*<sup>64</sup>

Nach der Verwendung bei dem Geologen Charles Lyell 1832 (»gradual evolution«<sup>65</sup> in Bezug auf Meeres-schaltiere) und dem Philosophen Herbert Spencer in den 1850er Jahren (1857: »evolution of the Life upon its [scil. earth's] surface«<sup>66</sup>) gebrauchte schließlich auch Charles Darwin in der sechsten Auflage seines Hauptwerks aus dem Jahr 1872 den Ausdruck (»the theory of evolution through natural selection«<sup>67</sup>).

## B. Evolution der Kultur

### 1. affirmativ

Die Übertragung des Ausdrucks »Evolution« von der Geschichte der Natur auf die der Kultur erfolgte am Ende des 19. Jahrhunderts. Eine frühe Verwendung des Wortes im neuen Kontext findet sich in Bezug auf die Entwicklung der Maya-Kunst in der Zeit vor Kolumbus (Brinton 1893: »cultural evolution«<sup>68</sup>). Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts wird die kulturelle Evolution analog zur biologischen Evolution konzipiert und als deren Verlängerung mit anderen Mitteln verstanden (Dobzhansky 1958: »The cultural evolution of mankind is superimposed on its biological evolution; the causes of the former are nonbiological without being contrary to biology«<sup>69</sup>). Wie genau das Verhältnis von kultureller zu biologischer Evolution zu denken ist, wird meist nicht genau ausgeführt. Selbst innerhalb eines Werkes kann sowohl von einer Fortsetzung als auch einer Ablösung gesprochen werden:

*Der Mensch setzt die biologische Evolution in der kulturellen Evolution fort [...]. Dank der Entwicklung der Wortsprache konnte beim Menschen die kulturelle Evolution die biologische weitgehend ablösen.*<sup>70</sup>

Die seit den 1980er Jahren ausgearbeiteten Theorien der kulturellen Evolution betonen dabei meist, dass die kulturelle Evolution unabhängig von der biologischen Evolution verlaufen kann, weil sie auf anderen Mechanismen beruht (Mundinger 1980: »biological and cultural evolution are not the same process, nor is one an aspect of the other. They are independent mechanisms of change«<sup>71</sup>; Boyd & Richerson 1985: »the forces of genetic and cultural evolution do not always coincide«<sup>72</sup>).

63 [Robert Jameson]: »Observations on the nature and importance of geology«, in: *Edinburgh New Philosophical Journal* 1 (1826), S. 293-302, hier S. 300.

64 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse* (1817/30), in: Werke, Bd. 8–10, Frankfurt a. M. 1986, Bd. 9, S. 32 f. (§249).

65 Charles Lyell: *Principles of Geology*, vol. 2, London 1832, S. 11.

66 Herbert Spencer: »Progress: its law and cause« (1857), in: *Essays: Scientific, Political and Speculative*, vol. 1, London 1858, S. 1–54, hier S. 27; 44.

67 Charles Darwin: *On the Origin of Species*, 6. Aufl., London 1872, S. 282.

68 Daniel Garrison Brinton: »The native calendar of Central America and Mexico. A study in linguistics and symbolism«, in: *Proceedings of the American Philosophical Society* 31 (1893), S. 258–314, hier S. 274.

69 Theodosius Dobzhansky: »Evolution at work«, in: *Science* 127 (1958), S. 1091–1098, hier S. 1097.

70 Irenäus Eibl-Eibesfeldt: *Krieg und Frieden aus der Sicht der Verhaltensforschung*, München 1975, S. 32; 34.

71 P.C. Mundinger: »Animal cultures and a general theory of cultural evolution«, in: *Ethology and Sociobiology* 1 (1980), S. 183–223, hier S. 197.

72 Richard Boyd und Peter J. Richerson: *Culture and the Evolutionary Process*, Chicago 1985, S. 99.



## 2. kritisch

Kritische Stimmen, die sich gegen die Universalisierung des Evolutionsbegriffs und seine Anwendung auf Vorgänge des kulturellen Wandels beziehen, gibt es relativ wenige. Hier sei auf drei verwiesen: Pirmin Stekeler-Weithofer warnte 2001 vor einem »dogmatischen Monismus«, der vom »Naturalismus« ausgehen könne und in der »universellen Angleichungen verschiedenster Arten von Entwicklungen an das Paradigma der Natur-Evolution« bestehe. Gefährlich sei diese Entwicklung, weil sie von dem »humanen Projekt« abstrahiere, in das »unser eigenes Bemühen und Wissen eingelassen« sei.<sup>73</sup>

Herbert Schnädelbach hielt es 2003 für sinnvoll, von »kultureller Evolution« erst dann zu sprechen, wenn Individuen über eine »Reflexivität zweiter Stufe« verfügen würden, wenn sie also zu einer individuellen Entscheidung darüber fähig sind, ob eine Verhaltenstradition fortgeführt werden solle oder nicht.<sup>74</sup> Kulturelle Evolution setzt danach also ein Distanzierungsvermögen von den unmittelbaren Antrieben voraus. Schnädelbach hält dieses für ein Spezifikum des Menschen.

Sigrid Weigel schließlich stellte 2004 fest, dass sich einfach die Gegenstände der biologischen und kulturellen Evolution erheblich voneinander unterscheiden:

*Die Erforschung der Kultur durch genuin geisteswissenschaftliche Betrachtungsweisen setzt [...] erst jenseits von Universalien ein, dort, wo es um Symbolsysteme und Artefakte, um sprachliche und bildliche Ausdruckweisen und ihre Differenzen in unterschiedlichen historischen Konstellationen, um Medien, Aufschreibesysteme und Kulturtechniken und um Rituale und Gesetze geht [...]. Somit unterscheiden sich die Gegenstände, die in den Geisteswissenschaften mit dem Begriff der Kultur gefaßt werden, radikal von den Phänomenen, die hier unter das Paradigma »Evolution der Kultur« fallen.<sup>75</sup>*

## IV. Geschichte als Evolution und Evolution als Geschichte

### A. Geschichte als Evolution

Die beiden Wörter »Geschichte« und »Evolution« sind insofern semantisch verschränkt, als zentrale Aspekte des einen unter Bezugnahme auf die Semantik des anderen zum Ausdruck gebracht wurden: auf der einen Seite die Teleologie der Geschichtsschreibung durch den Evolutionsbegriff, auf der anderen Seite die ziellose Sequenz von Ereignissen in der Evolution, die bloß nacherzählt, aber nicht mittels Gesetzen erklärt werden kann, durch den Geschichtsbegriff.

Die menschliche Geschichte wurde in der Vergangenheit auf verschiedenen Ebenen als Evolution konzipiert, hinsichtlich einzelner Phänomene und hinsichtlich des Gesamtverlaufs. In Bezug auf einzelne Phänomene ist der Geschichtsschreibung geradezu methodisch ein Denken in Kategorien der Evolution im Sinne einer *Entwicklung* eingeschrieben, insofern die rückblickende Analyse zur Darstellung der sukzessiven Entfaltung eines Phänomens führt. Thematisch betrifft dies alle in einer jeweiligen Gegenwart interessierenden Phänomene, sei es Demokratie, Klassengesellschaft, Rassismus oder ein beliebiger anderer Gegenstand. Das Verfahren besteht in der Konstruktion einer ordnenden und deutenden

<sup>73</sup> Pirmin Stekeler-Weithofer: »Evolution und Entwicklung. Zum Biologismus in den Humanwissenschaften«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 49 (2001), S. 571–585, hier S. 585.

<sup>74</sup> Herbert Schnädelbach: »Geschichte als kulturelle Evolution«, in: *Geschichtsphilosophie und Kulturkritik. Historische und systematische Studien*, hg. v. Johannes Rohbeck und Herta Nagl-Docekal, Darmstadt 2003, S. 329–351, hier S. 343.

<sup>75</sup> Sigrid Weigel: »Evolution der Kultur oder Kulturgeschichte der Evolutionstheorie – Epistemische Probleme am Schnittpunkt der zwei Kulturen«, in: *Bewahren und Verändern im Kontext biologischer und kultureller Evolution*, hg. v. Anna M. Wobus, Ulrich Wobus und Benno Parthier (= *Nova Acta Leopoldina N.F.* 90, Nr. 338), Stuttgart 2004, S. 143–161, hier S. 143.

Narration mit historisch variablen fokussierenden und systematisierenden Ordnungskategorien. Zentraler Referenzpunkt ist dabei die Gegenwart und ihre Problemlagen. Geschichtsschreibung ist insofern, mit Theodor Lessing gesprochen, »egozentrische Selbstbezüglichkeit des Geistes«, der »Geschichte als Vorstufe seiner eigenen Gegenwart begreift«. <sup>76</sup>

Auch hinsichtlich der Deutung des Gesamtverlaufs der Geschichte waren in der Vergangenheit Evolutionsmodelle leitend. Besonders prägnant erschienen sie in den Varianten der »materialen Geschichtsphilosophie«, die den Verlauf der Geschichte durch die »Entfaltung« eines durchgehenden Prinzips verstehen wollten. Paradigmatisch steht dafür Hegels Geschichtsphilosophie, die die Geschichte als den Vorgang der Entfaltung des absoluten Geistes und die Verwirklichung von Vernunft und Freiheit interpretierte. <sup>77</sup>

Aber auch solche geschichtsphilosophischen Entwürfe, die nicht von der Wirksamkeit teleologischer Prinzipien in der Geschichte ausgehen, die also keine Ausrichtung der Geschichte auf ein Ziel behaupten, können aus methodologischen Gründen an Entfaltungs- und Entwicklungsmodellen in der Historiografie festhalten. Als ein Beispiel dafür kann die Geschichtsphilosophie Immanuel Kants dienen, die zwar nur in Ansätzen vorliegt, insbesondere in den *Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* von 1784, die aber trotzdem als grundlegende *Methodologie der Geschichtswissenschaft* interpretiert werden kann <sup>78</sup>. Die Lehre vom »weltbürgerlichen Zustand«, der, in Kants Worten, »dereinst einmal zu Stande kommen werde« <sup>79</sup>, dient Kant als ein »Leitfaden« für die Darstellung der Geschichte – nicht unbedingt des Verlaufs der Geschichte selbst, die auch durch Zufälligkeit geprägt ist, sondern eben ihrer *Darstellung*, der *Geschichtsschreibung*. Ein Leitfaden kann diese Idee des weltbürgerlichen Zustandes sein, insofern sie dazu eingesetzt wird, das »sonst planlose *Aggregat* menschlicher Handlungen wenigstens im Großen als ein *System* darzustellen« <sup>80</sup>. Geschichtsschreibung ist für Kant keine bloße Narration, sondern methodisch in einer Theorie der Kultur fundiert, insofern sie die Momente der *Kultivierung*, *Zivilisierung* und *Moralisierung* als Leitfaden ihrer Beschreibung verwendet. <sup>81</sup>

Sehr deutlich sind Evolutionsmodelle auch in der *Historik* Droysens. Anders als bei Kant bleibt es dabei aber häufig etwas unklar, ob er die Evolutionsvorstellung als materiales Prinzip der Geschichte selbst oder lediglich als methodologisches Prinzip der Darstellung ansieht. Die Formel, mit der Droysen den Verlauf der Geschichte charakterisiert, ist das aristotelische *ἐπίδοσις εἰς αὐτό*, Werden zu sich selbst. Droysen erläutert dieses für seine Auffassung von Geschichte zentrale Prinzip an verschiedenen Stellen, unter anderem zu Beginn seiner *Historik*:

*Wir sehen hier ein stetes Werden neuer individueller Bildungen. Jede neue nicht bloß eine andere als die frühere, sondern aus früheren hervorgehend und von ihnen bedingt, so daß sie die früheren voraussetzt und ideell in sich hat, sie weiterführend und in der Weiterführung schon auf die noch weitere Gestaltung, die ihr folgend wird, hinweisend. Es ist eine Kontinuität, in der jedes Frühere sich erweitert und ergänzt durch das Spätere (ἐπίδοσις εἰς αὐτό), eine Kontinuität, in der die ganze Reihe durchlebter Gestaltungen sich zu fortschreitenden Ergebnissen summiert und jede der durchlebten Gestaltungen als ein Moment der werdenden Summe erscheint. In diesem rastlosen Nacheinander, in dieser sich in sich steigernden Kontinuität gewinnt die allgemeine Anschauung Zeit ihren diskreten Inhalt,*

76 Theodor Lessing: *Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen* (1919), München 1983, S. 63.

77 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, in: *Werke*, Bd. 12, Frankfurt a. M. 1986, S. 20; 73; 86.

78 Vgl. Werner Flach: »Zu Kants Kultur- und Geschichtsphilosophie«, in: *Perspektiven der Transzendentalphilosophie im Anschluß an Kant*, hg. v. Reinhard Hiltcher und André Georgi, Freiburg 2002, S. 105–115; ders.: »Zu Kants geschichtsphilosophischem »Chiliasmus««, in: *Phänomenologische Forschungen*, hg. v. Karl-Heinz Lembeck, Karl Mertens und Ernst Wolfgang Orth, Hamburg 2005, S. 167–174.

79 Immanuel Kant: »Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht« (1784), in: *Kant's gesammelte Schriften*, Bd. VIII, hg. v. d. Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1912, S. 15–31, hier S. 28.

80 Ebd., S. 29.

81 Ebd., S. 26.

*den einer unendlichen Folgenreihe fortschreitenden Werdens. Die Gesamtheit der sich uns so darstellenden Erscheinungen des Werdens und Fortschreitens fassen wir auf als Geschichte.*<sup>82</sup>

Nur weil es ein Werden zu sich selbst ist, ist der Verlauf der historischen Ereignisse für Droysen überhaupt Geschichte. Und weil die Veränderungen in der Natur nicht diese Form haben (oder der Naturforscher sie zumindest nicht in dieser Form darzustellen hat), kann die Natur für Droysen keine Geschichte (in diesem Sinne einer Evolution) haben. Diese ist ein Privileg des Menschen:

*Dem menschlichen Auge erscheint nur das Menschliche in stets fortschreitender Steigerung. Und die Summierung derselben ist die sittliche Welt. Nur auf diese, oder doch vor Allem auf diese, wird der Ausdruck Geschichte angewandt.*<sup>83</sup>

Obwohl Droysen allerdings davon ausgeht, dass »jedes Frühere sich in dem Späteren fortsetzt, ergänzt, erweitert« und »jedes Spätere sich als Ergebnis, Erfüllung, Steigerung des Früheren darstellt«<sup>84</sup>, ist es doch nicht ein einfaches Entfaltungsmodell, das er vertritt. Die menschliche Geschichte ist für ihn eine Fortschrittsgeschichte (die Idee des Fortschritts ist zumindest ein methodologisches Prinzip der Historiografie), aber keine einfache Entfaltung von bereits am Anfang vorliegenden Keimen. Droysen ist, in einer entwicklungsbiologischen Analogie gesprochen, kein Vertreter einer Präformations-, sondern einer Epigenesistheorie der Geschichte: »Diese Kontinuität [der Geschichte] ist nicht Entwicklung, denn da wäre die ganze Folgenreihe schon keimhaft in den ersten Anfängen präformiert, sondern mit der Arbeit erst wachsen die Kräfte, und mit jeder gelösten neuen Aufgabe gewinnen wir dem Sein in der Natur [...] neue Bereiche ab.«<sup>85</sup> Auch ohne Präformationsvorstellung bleibt Droysens Leitgedanke von Geschichte als Werden zu sich selbst aber einem Evolutionsmodell verhaftet, das eine klare Richtung der Erfüllung und Steigerung innerhalb der sittlichen Welt des Menschen auszeichnet.

## B. Evolution als Geschichte

Im Gegensatz zu verbreiteten Geschichtsmodellen des 18. und 19. Jahrhunderts ist für die Vorstellung von der Evolution der Lebewesen im 19. und 20. Jahrhundert eine Fortschritts- und Steigerungslogik gerade nicht kennzeichnend. Besonders Charles Darwin war sehr vorsichtig im Gebrauch des Fortschrittsbegriffs und ermahnte sich selbst, ihn lieber nicht zu verwenden.<sup>86</sup> Im 20. Jahrhundert ist die Absage an teleologische Elemente und an die Vorstellung eines festgelegten Endpunktes der Entwicklung des Lebens eines der am vehementesten vertretenen Stücke der Synthetischen Theorie der Evolution. Als feste Formel etablierte sich dafür die Beschreibung des Verlaufs der Evolution als eines *Prozesses mit offenem Ende* (»open-ended process«).<sup>87</sup> Niklas Luhmann stellt in diesem Sinne fest: »daß man es nicht wissen, nicht berechnen, nicht planen kann, ist diejenige Aussage, die eine Theorie als Evolutionstheorie auszeichnet.«<sup>88</sup>

82 Droysen: *Historik* (1862/82) (Anm. 8), S. 12; vgl. S. 475.

83 Droysen: *Grundriss* (1868) (Anm. 8), S. 8. In der dritten Auflage dieses Werks von 1882 lautet der letzte Satz dieses Zitats: »Nur auf diese findet der Ausdruck Geschichte seine volle Anwendung« (Johann Gustav Droysen: *Grundriss der Historik*, Leipzig<sup>3</sup>1882, S. 8).

84 Droysen: *Historik* (1862/82) (Anm. 8), S. 475.

85 Ebd., S. 29.

86 Vgl. Georg Toepfer: »[Art.] Fortschritt«, in: *Historisches Wörterbuch der Biologie*, Bd. 1, Stuttgart 2011, S. 606–626.

87 Karl W. Deutsch: »Mechanism, teleology, and mind«, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 12 (1951), S. 185–223, hier S. 191; Peter J. Bowler: *Evolution. The History of an Idea*, Berkeley 1989, S. 12.

88 Niklas Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1997, Bd. 1, S. 426.

Die Vorstellung einer ›Evolution‹ im Wortsinne, d.h. einer Entfaltung von präformierten Anlagen, entspricht daher nicht der naturwissenschaftlich etablierten Sicht dieses Vorgangs. Die naturwissenschaftlich leitende Idee ist vielmehr die einer bloßen Schichtung, einer Aufeinander-Schichtung oder Abfolge von Organismen wechselnder Arten und Lebensformen. Für einen solchen Prozess der richtungslosen Veränderung erscheint der Ausdruck ›Geschichte‹ sehr geeignet: Er bringt zum Ausdruck, dass der Verlauf von keiner Theorie oder Gesetzen her prognostiziert werden kann, er daher im Wesentlichen nur in einer sukzessiven Darstellung des Geschehens zu beschreiben, d.h. zu erzählen und nicht zu erklären ist, und er schließlich mit den Arten, Lebensformtypen und Bauplänen eindeutige Protagonisten hat, deren Schicksal von ihrem Ursprung bis zu ihrem Ende verfolgt werden kann. Hinzu kommt außerdem, dass die wechselvolle Geschichte des Lebens auf der Erde und die vielen Schicksals-Geschichten seiner (nichtmenschlichen) Bewohner lediglich die Vorgeschichte für die Kulturgeschichte ausmachen. Nicht nur für den Bericht des realen Verlaufs, sondern auch für die Methode der Analyse und die historiografische Darstellung kann daher auf ein Fortschrittsnarrativ und das Modell einer sukzessiven Entfaltung oder Verwirklichung von Werten verzichtet werden. Es bestehen keine (starken) Interessen der Aufbereitung des Verlaufs, um die allmähliche Verwirklichung übergreifender Prinzipien wie der Vernunft, Freiheit oder Sittlichkeit nachzuweisen. Bei allem umfassenden Wandel und aller Linearität der Veränderung lässt sich das Geschehen der Naturgeschichte doch, anders als das der Kulturgeschichte, in eine homogene Ordnung bringen und mit den immer gleichen Begriffen zur Beschreibung des biologischen Erfolgs und Misserfolgs darstellen: Artbildung, Konkurrenz, ökologische Spezialisierung, Diversifizierung, Räuber, Parasiten, Katastrophen, Aussterben.

## V. Differenzen ohne Begriffe

Die menschliche Geschichte der Politik, sozialen und ökonomischen Verhältnisse, Mentalitäten, Künste, wissenschaftlichen Ideen usw. wird mittels einer großen Vielzahl von theoretisch unterschiedlich eingebundenen und historisch variablen ordnenden und erklärenden Begriffen erschlossen. Die Geschichtsschreibung dieser Geschichte erfolgt stets aus einer zurückblickenden, standortgebundenen und damit selektiv auswählenden und weltbildbezogenen Perspektive. Erst die Auswahl und theoriegeleitete Anordnung der Quellen, also der narrativ-poetische und konstruktive Charakter gibt der Darstellung ihre Einheit und ihren Wert oder, wie Jörn Rüsen schreibt: »Genau das, was die historische Qualität des wirklichen Geschehens der Vergangenheit ausmacht, ist nicht wirklich. Die quellenkritisch ermittelten Tatsachen der Vergangenheit sind faktisch; das, was an ihnen aber spezifisch historisch ist, ist fiktional«<sup>89</sup> Die Geschichte wird also erst über die Interpretationen der Geschichtsschreibung erschlossen. Umgekehrt konstituieren sich aber auch die erkennenden Subjekte erst in der Interpretation der Geschichte. Denn wichtige deskriptive und normative Kategorien zur Orientierung des Erkennens und Handelns dieser Subjekte bilden sich, sowohl in ihrer Entstehung als auch Rechtfertigung, in der Interpretation der historischen Erfahrung. Die reflexive Aneignung der Geschichte ist insofern integraler Bestandteil der Existenzweise dieser Subjekte als Personen.

Im Gegensatz zu diesem Verhältnis der wechselseitigen Konstitution von erkennendem Subjekt und Erkenntnisgegenstand in der Geschichtsschreibung der menschlichen Geschichte, kann die Evolution des

89 Jörn Rüsen: »Faktizität und Fiktionalität der Geschichte – Was ist Wirklichkeit im historischen Denken?«, in: *Konstruktion von Wirklichkeit. Beiträge aus geschichtstheoretischer, philosophischer und theologischer Perspektive*, hg. v. Jens Schröter und Antje Edelbüttel, Berlin 2004, S. 19–32, hier S. 23.

Lebens auf der Erde mit naturwissenschaftlichen Methoden in einem stabilen Theorierahmen objektiv beschrieben und erklärt werden. Die evolutionären Veränderungen sind zwar nicht durch allgemeine Naturgesetze zu erklären, sondern können nur im Nachvollzug der einmaligen, auch durch Zufallseffekte bedingten Abfolge aufeinander folgender Strukturen beschrieben werden. Es liegt außerdem auch keine zyklische Wiederkehr von Formen vor (wie im »Lebenszyklus« der Individuen einer Art). Eine Gleichförmigkeit besteht aber doch insofern, als die immer gleichen Grundfunktionen der Lebewesen (wie Ernährung, Wachstum und Fortpflanzung) wiederkehren und durchgehend gültige erklärende Begriffe zur Beschreibung und Erklärung der Veränderungen angesetzt werden können (nämlich der Apparat der funktionalistisch-adaptationistischen Begrifflichkeit der Biologie).

Die Geschichte der Natur wird durch Naturgesetze und Zufälle erklärt und ist ein dem erkennenden Subjekt gegenüber äußerer Gegenstand. Denkbar ist es, dass das Projekt der Erklärung der Erdgeschichte und der Abfolge der Organismen in der Geschichte des Lebens ausgehend von den vorhandenen Daten an ein Ende kommen wird. Die Geschichtsschreibung der menschlichen Geschichte ist dagegen aufgrund ihrer Komplexität und Abhängigkeit von variablen Erklärungsbegriffen in sehr viel größerem Maße von Interpretationen geprägt und wird auch bei Vorliegen einer vollständigen Beschreibung aller Ereignisse, also der von Arthur Danto imaginierten »Idealen Chronik«<sup>90</sup>, voraussichtlich nicht an ein Ende kommen. Weil das erkennende Subjekt Teil dieser Geschichte ist, ist auch jede Interpretation dieser Geschichte Teil von ihr und kann auf ihren Verlauf Rückwirkungen haben. Die Komplexität der humanen Geschichte wird sich daher kaum unter ein Masternarrativ bringen lassen; Erklärungsbegriffe haben in diesem Bereich eine nur begrenzte Reichweite, sie schließen das Geschehen immer nur in begrenztem Maße auf. Die Darstellung des Geschehenen ist hier in starkem Maße von interpretierenden Begriffen abhängig, die das Geschehen überhaupt erst erschließen, und sie steht im Gegensatz zu einer im Wesentlichen additiven Narration, die die Ereignisse in ihrer kausalen Verknüpfung auflistet (im Sinne von Friedrich Gottls These, »daß die Historik eine Interpretation von Sein ist, um Geschehen zu erschließen, die Metahistorik aber eine Interpolation von Geschehen, um Sein zu ordnen«<sup>91</sup>).

Dies sind sachliche und methodische Differenzen, die wohl nur wenige Autoren bestreiten würden. Trotz ihres grundlegenden Charakters können sie aber mit der Übernahme des Geschichtsbegriffs in die Naturwissenschaften und des Evolutionsbegriffs in die Humanwissenschaften kaum noch terminologisch markiert werden. Am Ende des 19. Jahrhunderts war es vielleicht noch möglich, die beiden Bereiche durch das Begriffspaar von Geschichte und Evolution zu trennen, in der Gegenwart ist das nicht mehr möglich und es besteht auch wenig Aussicht auf Erfolg, dies zu ändern.

Einerseits ist diese Entwicklung zu begrüßen und sachlich zu rechtfertigen, weil sie auch auf begrifflicher Ebene zum Ausdruck bringt, wie ausgeprägt die Theorien und Modelle der Naturwissenschaften an den allgemeinen kulturellen Rahmenbedingungen orientiert sind. Wie gezeigt, hat es auch sachlich seine Berechtigung, mit der Anwendung des Geschichtsbegriffs in den Naturwissenschaften zu behaupten, dass in der Natur ebenso wie in der Kultur eine Abfolge von Strukturen vorliegt, die mittels Naturgesetzen nicht zu erklären ist und nur durch den schrittweisen Durchlauf durch das Geschehen beschrieben und damit erzählt werden kann. Umgekehrt mag es vor dem Hintergrund traditioneller historiografischer Methodologien, die die Geschichte im Hinblick auf die Entfaltung einer Idee wie Kants »weltbürgerlichen Zustand« oder Hegels »Verwirklichung« des Geistes und der Freiheit *darstellen* (ohne damit eine lineare Entwicklung zu behaupten) seine Berechtigung haben, von einer »Evolution« zu sprechen (auch wenn dies noch nicht heißt, dass die Dynamik der Veränderungen auch in diesem Bereich einem einfacher Mechanismus folgt, wie dem Miteinander von ungerichteter Variation und selektiver Retention).

90 Arthur C. Danto: *Analytical Philosophy of History* (1965), dt. *Analytische Philosophie der Geschichte*, Frankfurt a. M. 1974, S. 241.

91 Gottl: *Grenzen* (Anm. 20), S. 56 f.

Andererseits bedeutet die terminologische Entdifferenzierung einen Verlust an begrifflicher Trennschärfe zur Markierung der vorhandenen methodischen und sachlichen Unterschiede. Dieser Verlust hat einen symptomatischer Charakter für einen ganzen Komplex von Bedeutungsverschiebungen bei den ehemals großen Signalwörtern zur Kennzeichnung der humanen Welt: Die Bedeutungsausweitung von ›Geschichte‹ in den Bereich der Natur ist nur ein Beispiele für eine ganze Reihe von ursprünglich spezifischen Kennwörtern des Humanen, die diese Funktion im 20. Jahrhundert zu verlieren beginnen. Weitere Beispiele für diese Bedeutungsausweitung ausgehend von dem Bereich der Kultur in den der Natur sind: ›Kultur‹, ›Sprache‹, ›Vernunft‹, ›Bewusstsein‹ und ›Geist‹. Diese Ausdrücke können inzwischen alle nicht allein dem Menschen, sondern auch Tieren zugeschrieben werden. Der Schwund der für den Menschen spezifischen Großbegriffe bedeutet aber doch nicht, dass die Welt des Menschen nicht mehr als spezifisch verstanden und behandelt würde. Die Spezifik findet nur keinen Ausdruck mehr in den großen Begriffen, die ehemals diese Funktion hatten.



### **Impressum**

Hrsg. von Ernst Müller, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL)  
[www.zfl-berlin.org](http://www.zfl-berlin.org)

Direktorin Prof. Dr. Dr. h.c. Sigrid Weigel

© 2014 · Das Copyright und sämtliche Nutzungsrechte liegen ausschließlich bei den Autoren, ein Nachdruck der Texte auch in Auszügen ist nur mit deren ausdrücklicher Genehmigung gestattet.

Redaktion Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Vanessa Lux,  
Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Falko Schmieder, Georg Toepfer,  
Stefan Willer

Wissenschaftlicher Beirat Faustino Oncina Coves (Valencia), Johannes Fehr (Zürich),  
Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz),  
Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin),  
Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

**ISSN 2195-0598**

Gestaltung Carolyn Steinbeck · Gestaltung

Layout/ Satz Sarah Affenzeller

gesetzt in der ITC Charter